

Wahrnehmung als immer schon durch Wissen vermitteltes besonderes Wissen | Die Ebene begrifflicher Bemühungen erreichen wir erst, wenn wir fragen bzw. von jemand anderem gefragt werden, was wir eigentlich mit einer solchen Beschreibung meinen bzw. wie wir zu einer solchen Beschreibung kommen. *Nicht was wir beschreiben, steht in Frage, sondern die Art und Weise wie wir beschreiben.* Nun reflektieren wir sozusagen über Reflexionen, die wir schon vorgenommen und als Beschreibung einer Situation innerhalb einer Praxis oder Lebensform akzeptiert haben. Über das Reflektieren auf unsere Reflexionen oder über das Denken unseres Denkens haben wir dann zu erläutern, was wir meinen, wenn wir beispielsweise sagen, wir nähmen ein Ding als Ding wahr. »Denn da Dinge wesentlich, essentiell, als Dinge gewußte Dinge sind, und da also das Dingsein eines Dinges nichts anderes heißt und nichts anderes ist, als das Als-ein-Ding-Gewußtwerden-eines-Dinges; und da endlich verschiedene Dinge der Möglichkeit nach Dinge sind, die in verschiedener Weise als Dinge gewußt werden, so trifft doch die Rede davon, daß Dinge, die in verschiedener Weise als Dinge gewußt werden, als Dinge verschiedene Dinge (oder eben radikal verschiedene Dinge) sind, mindestens nicht ganz ins Leere.«⁵⁹ So wissen wir von Dingen als Dingen nicht, weil und indem wir sie wahrnehmen, sondern: »wahrnehmbare Dinge seien diejenigen Dinge, die wir als Dinge wüßten, wenn und indem wir sie beispielsweise wahrnehmen.«⁶⁰ *Wahrnehmung ist also nicht der Ursprung des Wissens, sondern selbst immer schon durch Wissen vermitteltes besonderes Wissen.* Und da jegliches Wissen, also auch das Wahrnehmungswissen, sprachlich vermittelt ist, gilt weiter: »Denn Wahrnehmung ohne unmittelbar verständliche Sprache ist blind. Und nach meiner Auffassung, die ich früher schon ausgesprochen habe, würden wir, wenn wir nicht in einer Sprachgemeinschaft lebten, nicht nur nicht im Stande sein auszusprechen, daß dieses Katheder sich in diesem Raum befindet, sondern würden auch gar nicht imstande sein, wahrzunehmen, daß es sich in diesem Raum befindet.«⁶¹ Jedoch allein mit dem Hinweis, dass auch Wahrneh-

Dingerkenntnis:
Wahrnehmen und
Sprache

59 | Josef König, *Der logische Unterschied theoretischer und praktischer Sätze und seine philosophische Bedeutung*, Freiburg, München 1994, S. 151

60 | Ebd., S. 149

61 | Ebd., S. 154 f.

mungswissen notwendig immer sprachlich vermitteltes Wissen ist, ist noch nicht zureichend geklärt, wie wir zu Wahrnehmungswissen als einer Art des Wissens von Dingen kommen.

Wahrnehmungs- Für König ergibt sich in diesem Zusammenhang folgende
wissen sprachlich Grundfrage: »Die Frage, die uns entspringen wird, ist die, ob,
vermittelt daß uns bewußt ist, daß wir z.B. drüben ein Reh sehen, die
Möglichkeit dessen ist, daß wir einem Partner mitteilen, daß wir
dies sehen. Oder ob am Ende das Umgekehrte gilt, nämlich gilt,
daß unser solches Mitteilen die Möglichkeit ist dessen, daß uns
bewußt ist, daß wir sehen, was wir da sehen, und mithin die
Möglichkeit ist dessen, daß wir um es wissen.«⁶² Akzeptieren
wir die erste Lösung, dann bewegen wir uns in einem rationalis-
tischen Konzept: Dass ich, unabhängig von Interaktionen mit
Anderen, weiß, dass ich sehe und was ich sehe, ist die Bedin-
gung der Möglichkeit der Mitteilung des gewussten Gesehenen
an Andere. Ich nehme wahr, weil ich etwas als dieses bestimmte
Etwas sehe und um dieses mein Sehen weiß; indem ich weiß,
dass und was ich sehe, kann ich diese Wahrnehmung anderen
mitteilen. König jedoch argumentiert für die andere Lösung: Erst
im Mitteilen werden wir uns bewusst, dass wir sehen, was wir se-
hen; genau dadurch, dass wir wissen, was wir sehen, indem wir
es mitteilen, nehmen wir wahr und unterscheiden über das Krite-
rium der Bewusstheit Wahrnehmen von einem bloßen Sehen.

Mit dieser Überlegung kann König auch den Gedanken ver-
deutlichen, dass Sprache nicht bloßes Mittel des Ausdrückens
ist, sondern auf vorgängig geteilte Handlungspraxen verweist:
»Ich fasse dabei unsere Sprache auf lediglich als dasjenige, das
der Mensch unwillkürlich und unwillkürbar und gewiss nur
Schritt für Schritt und wesentlich im Miteinandersein hervor-
bringt, wenn er unwillkürlich und unwillkürbar beginnt, in der
Weise des Sprechens einem Partner etwas mitzuteilen.«⁶³ Dass
die Sprache nicht nur Vehikel des Mitteilens ist, wird exempla-
risch deutlich daran, dass erst durch das Mitteilen des Gesehe-
nen an Andere aus dem Sehen ein Wahrnehmen wird. »Wenn wir
in der Weise des Sprechens einem Partner mitteilen – nicht, daß
wir dies oder jenes sehen, sondern lediglich was wir da sehen
und beispielsweise mitteilen, daß drüben ein Reh äst, so dürfte –

62 | Josef König, Probleme des Begriffs der Entwicklung, in: Kleine
Schriften, a.a.O. (Fn. 47), S. 222–244, hier S. 229

63 | Ebd., S. 231

das sagte ich schon – evident sein, daß dieses Mitteilen etwas ist, von dem gilt, daß, daß wir sehen (äußerlich wahrnehmen), was wir da mitteilen, die Möglichkeit ist dessen, daß wir einem Partner mitteilen, was wir da wahrnehmen.«⁶⁴

In einer wunderschönen Analyse der Möglichkeit des Wahrnehmens der Nacktheit Evas durch Adam (und selbstverständlich auch umgekehrt!) hat König diesen Grundgedanken der Verklammerung von Handeln, Sprechen als einer Form des Handelns, Sehen und Wahrnehmen verdeutlicht.⁶⁵

Ausgangspunkt der Analyse ist folgende Stelle des biblischen Berichts nach dem Sündenfall. »Da wurden ihrer beider Augen aufgetan, und sie wurden gewahr, daß sie nackt waren.« Natürlich haben Adam und Eva schon vor dem Sündenfall *gesehen*, dass sie nackt waren; dazu heißt es in der Bibel nach der Erschaffung Evas: »Und sie waren beide nackt, der Mensch und sein Weib, und schämten sich nicht.« Der Umschlag des Sehens des Anderen als nackt in die Wahrnehmung des Nacktseins des Anderen meint nicht nur und nicht einmal vorrangig, dass Adam nun im Wahrnehmen des Nacktseins Evas sich seiner eigenen Nacktheit *bewusst* wird. Vielmehr wird mit diesem Bewusstwerden das vorige (vor dem Sündenfall), »ursprüngliche« (weil natürlich-geschlechtliche) »Verhalten« zu einem Begehren, dass sich nun – eben weil es kein ursprüngliches Verhalten mehr ist –, soll es handelnd verwirklicht werden, insofern als gerechtfertigt zeigen muss, als beide sich *wechselseitig* begehren bzw. sich im *wechselseitigen* Begehren zugleich als Personen mit nicht mehr bloß je eigenem, sondern einem gemeinsamen Begehren (oder gemeinsamen Wollungen) *anerkennen*. Die Scham ist so einerseits das Bewusstsein der Differenz von natürlich-geschlechtlichem Verhalten und Begehren; andererseits die Wahrnehmung, dass mein Begehren von dem von mir Begehrten als bloß natürlich-geschlechtliches Verhalten wahrgenommen wird resp. werden kann.

Das Wissen um das Nacktsein eines Nacktseienden schlechthin kann daher nicht als etwas gedacht werden, das zu dem Sehen des Nacktseins hinzukäme; dies würde bedeuten, dass Adam

64 | Ebd.

65 | Zugleich ließe sich an diesem Beispiel der Umschlag von Verhalten in Handeln als rekonstruktiv-reflexive Unterscheidung am Tun nachweisen, das ja selbst schon eine reflexive Struktur hat.

Eva begehrt, weil sie nackt ist. Oder anders formuliert: Das Nacktsein Evas wäre dann die kausale Ursache, der auslösende Reiz, der, wenn er auf Adam trifft, bei diesem ein ursprüngliches, natürlich-geschlechtliches Verhalten als Wirkung resp. als Reaktion auf den Reiz auslöst.

Gegen dieses Kausalmodell, das zugleich ein Beispiel nivellierenden Redens darstellt, hält König fest, dass es sich bei dem Wahrnehmen der Nacktheit um eine reflektierte Idee handelt, in der das ›Wahrnehmen von...‹ notwendig verknüpft ist mit einem ›Wissen um...‹: »Denn wenn Adam der Nacktheit Evas innewird, so ist darin freilich eingeschlossen, daß er sieht, daß sie nackt ist. Und was ich mit diesem Letzten sage, ist eines entschiedenen Bedenkens bedürftig, aber auch würdig. Ich kann hier nur einen kurzen Hinweis darüber geben, und zwar folgenden: *In einem Wahrnehmen, daß... ist nicht eingeschlossen ein Dessen-Innewerden. Wohl aber gilt das Umgekehrte. Daß Adam dessen innewird, daß Eva nackt ist, ermöglicht, daß er wahrnimmt, daß sie nackt ist. Aber das Umgekehrte gilt nicht.*«⁶⁶

Ursprung und Anfang In dieser Rekonstruktion des Wahrnehmens wird Wahrnehmen als etwas bestimmt, dass uns bewusst wird, indem wir miteinander handeln und uns über unsere gemeinsame Lebenspraxis untereinander verständigen. Dabei dürfen wir die Frage des *Ursprungs* der Sprache als eines Mittels der Mitteilung nicht mit der Frage nach dem *Anfang des Miteinandersprechens* verwechseln, nicht nur bezüglich uns als miteinander Handelnder, sondern auch bezüglich uns als uns über Dinge in der Welt Verständigende.⁶⁷ »Im Ursprung ist Sprache Mitteilung von etwas, das wir schon besitzen; und wir besitzen es – es, z. B. daß drüben ein Reh äst – in der Weise, daß wir es – in der äußeren Wahrnehmung – wahrnehmen; in ihr ist es – nämlich das Äußere, das wir da wahrnehmen, für uns. Und daß es in dieser Weise für uns ist oder daß wir es sozusagen schon besitzen, ist die Möglichkeit dessen, daß wir es sprachlich mitteilen, d. h. mit einem Partner teilen. Im Ursprung also [wobei mit Ursprung der Anfang in der empirischen Zeit gemeint ist] ist das Mitteilen in der Weise des

66 | Ebd., S. 185; Hervorhebung von mir

67 | Siehe hierzu Michael Weingarten, Anfänge und Ursprünge – Programmatische Überlegungen zum Verhältnis von logischer Hermeneutik und hermeneutischer Logik, in: Dirk Hartmann, Peter Janich (Hg.), Methodischer Kulturalismus, Frankfurt/M. 1996, S. 285–314

Sprechens formal charakterisierbar als etwas, von dem gilt, daß seine Möglichkeit ihm in der Ordnung der Zeit vorangeht.«⁶⁸

Beziehen wir uns methodisch auf die Rekonstruktion des *Anfangs* der Rede von Wahrnehmungen und Wahrnehmen, dann gilt, »daß diese Idee des Mitteilens als eine, die uns im Gelingen des Mitteilens von schon Besessenem, von äußerlich Wahrgenommenem, aufgegangen ist, nun ihrerseits die in der Ordnung der Zeit vorauslaufende Möglichkeit dessen ist, daß wir uns dessen bewußt werden, daß uns Äußerliches (sinnlich Wahrgenommenes) bewußt ist. Bejaht man diese Alternative (und ich gestehe, daß ich mich geneigt fühle, sie zu bejahen), so wäre zu sagen: das äußerlich Wahrgenommene ist die Möglichkeit dessen, daß wir es einem Partner mitteilen.«⁶⁹ Das »äußerlich Wahrgenommene« oder genauer »das Gesehene« ist aber weder die Ursache noch das zeitlich Frühere des als wahrgenommen Mitgeteilten. Vielmehr müssen wir in der Reflexion auf die Form unseres Wahrnehmens unterscheiden zwischen »innerlich Wahrgenommenem«, das immer schon im Denken als erster Stufe der Reflexion auf Praxen vermittelt ist, und »äußerlich Wahrgenommenem«, das sich in der Reflexion der Reflexion als Selbstunterschied am innerlich Wahrgenommenen zeigt. »Das äußerlich Wahrgenommene ist dasjenige, von dem gilt, daß sein Für-uns-Sein die Möglichkeit ist dessen, daß wir es jemandem mitteilen. Das innerlich Wahrgenommene ist – so ergeht die Vermutung – dasjenige, von dem gilt, daß unser Es-jemandem-Mitteilen die Möglichkeit ist dessen, daß es für uns in dem Augenblicke wird, indem wir es mitteilen; und daß es auch später überhaupt nur in dem Sinne für uns ist, daß wir es – diskontinuierlich – je und je – nämlich dadurch, daß wir es sagen, zu einem, das für uns ist, machen können.«⁷⁰ Das innerlich Wahrgenommene ist somit – in der Terminologie Königs – das übergreifende Allgemeine, an dem der Unterschied von innerem und äußerem Wahrgenommenen als den beiden Arten des übergreifenden Allgemeinen aufgewiesen werden kann. Nur in nivellierender Rede kann daher der entwicklungsgeschichtliche Ursprung (dass wir etwas gesehen haben müssen, um es jemand anderem als Wahrnehmung mitteilen zu können) als Anfang der Bestimmung des

Innerlich
und äußerlich
wahrgenommen

68 | Josef König, Probleme des Begriffs der Entwicklung, a. a. O., S. 231 f.

69 | Ebd., S. 232

70 | Ebd., S. 233

Wahrnehmens genommen werden. »Wenn sich auf dem skizzierten Wege zur Einsicht erheben ließe, daß das sprachliche Mitteilen ursprünglich zwar etwas ist, dessen Möglichkeit ihm selber in der Ordnung der Zeit vorausliegt, daß es aber später – und freilich auf einem anderen Felde – selber die Möglichkeit wird dessen, daß etwas uns bewußt wird, – wenn, aber auch nur wenn sich dies zur Einsicht erheben ließe, so würde die Behauptung, daß wir uns aus einem Wesen, dem versagt war, um sich zu wissen, zu einem Wesen, das um sich weiß, entwickelt haben, denkbar sein.«⁷¹ Somit gilt: *Indem ich dies, was ich äußerlich sehe, jemandem mitteile, entstehe ich als derjenige, der weiß, dass er etwas äußerliches sieht (wahrnimmt)*. Im Unterschied zum Sehen ist das Wahrnehmen immer gebunden an die Bestätigung des Wahrgenommenen durch Andere; nur wenn ein Anderer als Antwort auf meine Beschreibung von etwas sagt: »Das sehe, empfinde, fühle ich auch so«, dann haben wir Etwas als bestimmtes Etwas wahrgenommen.

Verhalten als
Rückspiegelung Mit diesen Ausführungen geht König weit über die Überlegungen von Schütz hinaus. Bisher allerdings galten seine Analysen nur dem Aufweis der Sprachgebundenheit des Wahrnehmens; warum wir aber ein Etwas als dieses *bestimmte* Etwas wahrnehmen, muss noch genauer aufgewiesen werden. Königs These hierzu ist, dass wir ein Ding als *dieses* Ding wahrnehmen können genau dadurch, daß unser bestimmtes Verhalten dem Ding gegenüber von diesem »rückgespiegelt« wird: »Die nur als Rückspiegelung auf die Bestimmtheit eines ursprünglichen Verhaltens auftretende Bestimmtheit dieses Anblicks macht das Sprechen über Hunde allererst möglich und trägt es. Quelle des Besitzes dieses bestimmten Wissens ist somit eine Bestimmtheit, die (im Unterschied zu Platons Idee) nur als die einem ursprünglichen Verhalten zurückgespiegelte Bestimmtheit ist, was sie ist. Der Spiegel, in dem uns die Bestimmtheit unseres ursprünglichen Verhaltens zurückgespiegelt wird, ist ein Dies-da, im gegenwärtigen Beispiel dieser Hund da, zu dem wir uns ursprünglich verhalten.«⁷² Indem wir uns also zu einem »Dieses-da« in bestimm-

71 | Ebd., S. 238 f.

72 | Josef König, Der logische Unterschied theoretischer und praktischer Sätze und seine philosophische Bedeutung, a.a.O., S. 167 f. Zur Hinführung zum philosophischen Problem der Spiegelung siehe Hans Heinz Holz, Wider-
spiegelung (Bibliothek dialektischer Grundbegriffe Band 6), Bielefeld 2003.

ter Weise »verhalten«, kann uns das »Dieses-da« als ein bestimmtes erscheinen, von uns als ein bestimmtes wahrgenommen werden in Form der »Rückspiegelung unseres bestimmten Verhaltens« zu dem »Dieses-da«. Die Bestimmtheit eines »Dieses-da« als »eben dem bestimmten Dieses-da« ist also nicht etwas, was ihm selbst zukäme unabhängig von unserem Verhaltens zu ihm, sondern nur über den Widerschein der Bestimmtheit unseres Verhaltens zu »Diesem-da«.

Von daher müssen wir im Sprechen beachten: Nicht zu allen diesen oder jenen Dingen, die beispielsweise Hunde sind, verhalten wir uns in einer bestimmten Weise, eben weil sie Hunde sind oder dem Typus »Hund« entsprechen. Sondern richtig ist: Alle »Diese-da«, zu denen wir uns in bestimmter Weise so verhalten, sind Hunde. »Wir könnten sagen: was diesen oder jenen Hund dazu befähigt (zum Zurückspiegeln befähigt) sind wir selbst, insofern wir Wesen sind, die sich zu einem Dies-da ursprünglich verhalten.«⁷³ In der Reflexion auf unseren handelnden Umgang mit Dingen in der Welt bilden wir Typusbegriffe, mit denen wir unser bestimmtes Verhalten zu diesen Dingen als typisches Verhalten solchen Dingen gegenüber begrifflich fassen. Das Wahrnehmen-Können eines Etwas als eines bestimmten Etwas, im Beispiel: eines Hundes als eines Hundes, ist also immer an die Verfügung eines Typusbegriffs gebunden. Indem wir ein Etwas z. B. als ein Etwas wahrnehmen, das sich so verhält, wie sich typischer Weise Hunde verhalten, nehmen wir daher nicht das typische Verhalten eines Hundes als eine ihm natürlicherweise zukommende Eigenschaft wahr, sondern – in der Fassung als Rückspiegeln – *unser* typisches Handeln im Umgang mit einem Etwas. Die Bestimmtheit des Etwas als eines Etwas dieser Art oder dieses Typus ist Resultat unseres Handelns an einem Etwas und nichts, was diesem Etwas unabhängig von unserem handelnden Umgang mit ihm selbst zukäme. Das praktische Tun und die in der Reflexion auf das praktische Tun gebildeten Typus-Begriffe, die begrifflich genauer als Handlungsschemata benannt werden müssen, ermöglichen erst den Umschlag vom »Sehen« zum »Wahrnehmen«.

König führt mit diesen Überlegungen die kategorial wichtige Differenz von (kausal strukturiertem) »Sehen« und (reflexiv durch Sprache und Wissen vermitteltem) »Wahrnehmen« ein, die

Sehen und
Wahrnehmen

gerade auch für die Rekonstruktion der gegenwärtigen Kognitionswissenschaften wichtig ist. Darüber hinaus zeigen die letzten Ausführungen weiter, wie zwischen der Beschreibung des Verhaltens nicht-menschlicher Lebewesen als einem Handeln und dem Verhalten der Lebewesen zu unterscheiden ist. So wie wir das Sehen unterscheiden vom Wahrnehmen, *nachdem* wir uns über den Begriff des Wahrnehmens verständigt haben, ebenso müssen wir Handeln und Verhalten unterscheiden, *nachdem* wir uns über einen Begriff des Handelns verständigt haben. Von diesen Unterscheidungen ausgehend, die wir in der Reflexion auf unsere eigenen Lebensvollzüge gewonnen haben, kann dann eine methodische Rekonstruktion der Grundbegriffe der Kognitionswissenschaften vorgenommen werden. In dieser Perspektive, in der die Verständigung über uns als Menschen, unser Können und Kennen, über unsere kognitiven Fähigkeiten die methodische Basis abgibt für Forschungen über das Verhalten von Lebewesen (einschließlich derer sinnlichen und gegebenenfalls kognitiven Fertigkeiten), versuchte Goldstein schon 1934 eine Grundlegung dessen, was heute mit Kognitionswissenschaften gemeint ist. In seinem Buch *Der Aufbau des Organismus* schreibt er einleitend: »Im Grunde blieb die Anschauung, daß die niederen Lebewesen einfachere und einfacher zu erforschen seien, bestimmend und damit auch das Vorgehen der Forschung von »unten« nach »oben«. Die folgende Darstellung der Lebenserscheinungen sucht den umgekehrten Weg zu gehen. Sie geht vom Menschen aus und sucht von da aus das Verhalten der anderen Lebewesen zu begreifen. [...] Die Frage kann nicht mehr lauten: in welchem Sinne sind die verschiedenen Organismen quantitativ verschieden, aufeinander zurückführbar und so auseinander zu verstehen? Sondern es erhebt sich, ehe wir überhaupt einen Versuch zur Beantwortung solcher Fragen machen, das Problem der eindeutigen Beschreibung der besonderen Wesenheit der einzelnen Organismen. Wie sehr oder wie wenig uns das auch gelingen mag, es dürfte wohl nicht zweifelhaft sein, dass es uns noch am besten gelingen wird, wenn wir uns zunächst an den uns am besten bekannten Menschen halten.«⁷⁴

Die Einlösung dieses Programms steht bis heute noch weitgehend aus. Gerade Goldstein macht aber noch einmal deutlich, dass ausgehend vom Menschen bzw. aufbauend auf unser Ver-

74 | Kurt Goldstein, *Der Aufbau des Organismus*, Den Haag 1934, S. 1–3

ständnis von Menschsein die Dimensionen unserer sinnlichen und kognitiven Fähigkeiten zu entfalten sind.⁷⁵ Unter begrifflich-systematischen Gesichtspunkten rückt auch für die Relation von Wahrnehmen und Wahrnehmung als dringend zu klärendes begriffliches Verhältnis das dialektische Verhältnis von Mittel und Medium in den Vordergrund. Besonders Walter Benjamin (1892–1940) hat sich in vielen seiner Arbeiten mit diesem kategorialen Problem sowohl unter philosophisch-systematischen als auch unter sprachphilosophischen, ästhetischen, kultur- und technik-theoretischen Aspekten auseinandergesetzt. Immer wieder betonte er, dass es sich bei Wahrnehmen und den um dieses gruppierten Begriffen nicht um ein erkenntnistheoretisches Subjekt-Objekt-Problem handele, sondern um die Thematisierung und Begreifbarkeit der Medialität von Verhältnissen, in denen wir uns immer schon bewegen. Seine Rückgriffe auf Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716), die Bestimmung des Zusammenhangs von Ausdruck und Eindruck – durchaus in Parallele zu den Bemühungen Josef Königs – sowie seine Kritik an kausalistischen Konzepten der Erklärung dieses Zusammenhangs sollten deutlich werden lassen, wie wichtig es ist, einen (begrifflich-systematischen) Ausgangspunkt für die Klärung des Begriffs des Wahrnehmens zu gewinnen, der noch nicht durch Erkenntnistheorie dominiert wurde.⁷⁶ Seine Überlegungen zu ›dialektischen Bildern‹ wären sicherlich lohnenswert weiter auszuarbeiten.⁷⁷ Mit meinen vorliegenden Überlegungen zur begrifflichen Fassung des Problems von Wahrnehmen und Wahrnehmung hoffe ich aber, diesem Programm einige weitere Bausteine hinzugefügt zu haben.

75 | Zum Thema ›Menschenbild‹ siehe Topos, Heft 10, Bielefeld 1998

76 | Um die Spannweite der zu lösenden begrifflichen Probleme nur anzudeuten, verweise ich auf Bettine Menke, Sprachfiguren, München 1991 und auf Jacques Derrida, Die Wahrheit in der Malerei, Wien 1992.

77 | Den Versuch einer systematischen Rekonstruktion der Überlegungen Benjamins zum Thema Wahrnehmen hat Susan Buck-Morss mit ihrem Buch ›Dialektik des Sehens. Walter Benjamin und das Passagen-Werk‹, Frankfurt/M. 1993, vorgelegt.